

200 Millionen Euro vom Staat! Das Land Berlin ist begeistert und kann mit der Entscheidung vom 13. November die Planung des Museums der Moderne zwischen Neuer Nationalgalerie und Philharmonie am Kulturforum nun starten. Vielleicht gelingt es ja, zügig voranzukommen. Doch zunächst muss man sich wieder einmal grundlegend über die Gestalt des Forums selbst Gedanken machen. Entscheidungen stehen an.

Es gab aber bereits kleine Veränderungen am Ort, die einer Wertschätzung gebühren, denn sie waren nur mühsam umzusetzen. Die Architekten Kuehn Malvezzi haben das Berliner Kunstgewerbemuseum, nur wenige Meter vom geplanten Museumsneubau entfernt, in den letzten drei Jahren in Teilen umbauen können. Es wurde am 22. November wiedereröffnet. Das Museum, 1868 für die „Schulung des guten Geschmacks“ gegründet, wurde bereits 1967 von Rolf Gutbrod (1910–1999) als Neubau in der Sprache der Zeit entworfen, aber erst 1985 fertig. Es gilt als das „Sorgenkind“ des Kulturforums. Städtebaulich, konzeptionell wie gestalterisch fragwürdig. Es gibt viele expressive Treppenläufe in sonderbaren Raumkonstellationen. Gutbrod wollte einen fließenden Raum mit offenen Geschossverbindungen als „landschaftliche Kontinuität mit dem Außenraum“. Das Konzept des Hauses erschließt sich nicht. Die Kritik von allen Seiten war in den achtziger Jahren heftig, für Gutbrod ein Desaster. Doch Wilfried Kuehn beteiligt sich nicht an dieser Kritik. Für ihn ist die Aluminium-Eloxal-Färbung in dunklem Champagnerton der Verglasungen wieder modern! Er hat das Haus angenommen, so wie es ist, und im Ganzen nur wenig geändert: eine neue Schicht mit Einbauten für die Übersichtlichkeit beim Parcours. Den Wettbewerb, der auch schon zehn Jahre zurückliegt (Bauwelt 45.2004), gewannen Kuehn Malvezzi mit Double Standards (den Gestaltern der neuen Bauwelt seit Oktober). Gut so, denn das neue Leitsystem hilft gewaltig. Double Standards entwarfen riesige rote Schriftzüge und Bodenmarkierungen mit Fernwirkung, eine radikale Entscheidung. Doch trotz allen Bemühens ist das Labyrinthische noch immer präsent.

Das Forum vor dem Haus, mit nicht zu erklärenden steinernen Scheußlichkeiten zugestellt, heißt noch immer „Piazzetta“ – eine Beleidigung für alle Italiener. Ein Rückbau ist unausweichlich.

Geschmacksfrage

Sebastian Redecke

freut sich auf die nun anstehenden Diskussionen und Entscheidungen rund um das Kulturforum in Berlin



Künftige Sinneswahrnehmung

László Moholy-Nagy im Bauhaus-Archiv Berlin

Sensing the Future:

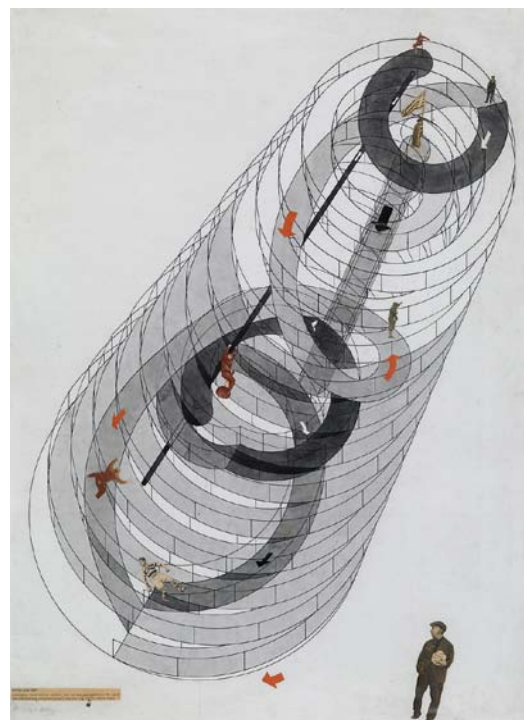
László Moholy-Nagy, die Medien und die Künste

Bauhaus-Archiv, Klingelhöferstraße 14, 10785 Berlin

www.bauhaus.de

Bis 2. Februar

Text **Bernhard Schulz**



Links: László Moholy-Nagy, Kinetisches konstruktives System, Bau mit Bewegungsbahnen für Spiel und Beförderung, 1928
Oben: Porträt von László

Moholy-Nagy, 1926, fotografiert von Lucia Moholy
© VG Bild-Kunst, Bonn 2014; Theaterwissenschaftliche Sammlung, Universität zu Köln; Bauhaus-Archiv Berlin

Zwölf Stockwerke hoch sollte sich der „Bau mit Bewegungsbahn für Spiel und Beförderung“ erheben, den László Moholy-Nagy (1895–1946) unter dem Obertitel „Kinetisches konstruktives System“ entwarf. Nun war Moholy-Nagy allerdings kein Architekt, und sein Entwurf von 1928 ist als aquarellierte Fotomontage ausgeführt, ohne Angabe zu Konstruktion und Maßen. Ursprünglich wollte der in Südungarn Geborene Jurist werden, kam aber durch den Ersten Weltkrieg davon ab und wandte sich der Kunst zu – ohne je bildender Künstler im herkömmlichen Sinne zu werden. Seinen Nachruhm haben die Jahre am Bauhaus begründet, dem er seit 1923 durch einen Lehrauftrag verbunden war, das er aber 1928 wieder verließ, um in Berlin als Gestalter zu arbeiten. „Gestalter“ ist als Begriff weit genug gefasst für

Moholy-Nagys Tätigkeit: Er arbeitete mit Film und Fotografie, mit den damals brandneuen Kunststoffen, überhaupt mit allem, das eine optische und mehr als nur optische Wirkung hervorrufen konnte.

Seinem Werk ist nun die Ausstellung „Sensing the Future: Moholy-Nagy, die Medien und die Künste“ im Berliner Bauhaus-Archiv gewidmet, ausdrücklich keine Retrospektive, aber letztlich doch ein Überblick über das Gesamtwerk, das sich stets um die Wirkung unterschiedlichster Medien drehte. Wegweisend ist, was er 1925 in seinem Buch „Malerei, Fotografie, Film“ schrieb: „Durch die Riesenentwicklung der Technik und der Großstädte haben unsere Aufnahmeorgane ihre Fähigkeit einer simultanen akustischen und optischen Funktion erweitert. Schon im alltäglichen